

IM QUERSCHNITT

ZEITSCHRIFTEN – GEGENWARTSFRAGEN

Die Betsingmesse ist beim Kirchenvolk beliebt. Sie erlaubt reichen Wechsel und Anpassung an die Gegebenheiten der einzelnen Gemeinden. Voraussetzung aber ist die gute Gestaltung. Es darf nicht darum gehen, einfach möglichst viele Lieder zu singen oder wahllos Gesänge aneinanderzureihen. Das Liedgut muß der Meßfeier entsprechen und funktionsgerecht verwendet werden. Das Lied muß die heilige Handlung begleiten, ihr dienen, darf sie nicht überdecken oder durchbrechen.

(Chr. Feer in *Diakonia* II/3, S. 157)

Die Einführung von Kehrversen und Psalmgesang ist nur dann anzuraten, wenn der Gemeinde der Sinn eines solchen Singens erschlossen wird. Der Text muß so beschaffen sein, daß es sich lohnt, ihn wiederholt zu betrachten. Der Psalmgesang soll die Aussage des Kehrverses erweitern. Der Wechsel von aktivem Singen und aktivem Hören birgt die Möglichkeit, es mit geistlichem Gewinn zu tun. Dieser stellt sich nicht selbst ein. Jene Kehrverse werden am besten aufgenommen, die den Umfang eines Aussagesatzes nicht überschreiten. Ihre sprachliche Gestalt ist dann am besten, wenn sie zwei aufeinander bezogene Satzglieder bringt.

(Hermann Große-Jäger, *Diakonia* II/3, S. 159)

Das Amt der Diakonissin stand in der Frühkirche in hohem Ansehen. Zu ihren Aufgaben zählte es unter anderem: vorzubeten, vorzusingen, in einer liturgischen Versammlung die Schrift zu lesen und kranken Frauen die Eucharistie zu spenden. In den *Constitutiones Apostolicae* VIII, 19–20 aus dem 4. Jahrhundert sind alle Elemente des Weihe sakramentes zu finden: Handauflegung des Bischofes in Anwesenheit des Klerus, Gebet um Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Weihekandidatin und Verleihung einer Amtsbefähigung in der Kirche. Konzilsväter und Theologen treten für die Rückkehr der Frau in das Diakonat ein: Paul Hallinan, Erzbischof von Atlanta USA, J. Fink SVD, J. Idigoras, Jean Daniélou SJ, G. H. Tavad, der apost. Delegat Erzbischof I. Cardinale (Großbritannien).
(R. J. A. van Eyden: *Wort und Wahrheit* 5/1967, S. 354 f)

Die Kristallisationspunkte der Gemeinde sind das Wort Gottes und die Feier der Eucharistie. Diese beiden Wirklichkeiten machen die Gemeinde aus einer Gruppe von Menschen, selbst gläubige Menschen, zu einer Gemeinde Christi. In Wort und

Eucharistie findet die Gemeinde zu sich selbst, verwirklicht sie das, was sie ist, vollzieht sie ihr eigenes Wesen. „Die Feier der Eucharistie ist das intensive Ereignis von Kirche!“ (Rahner)

(Norb. Greinacher, *Lebendige Seelsorge* 4/67, S. 183)

Das Erlebnis der Messe im brüderlichen Kreis einer Familiengruppe rings um den Tisch, wobei die Gegenwart des Herrn mitten unter den Seinen gleichsam verdichtet spürbar wird, das trägt wohl besonders dazu bei, daß sich die Gruppe als Gemeinde Jesu erfährt und begreift. Hier, wenn alle von dem einen Teller das heilige Brot und den Kelch untereinander teilen, wird lebendig bewußt, was alle miteinander verbindet: die sich uns schenkende Liebe Christi. Wird eine Frau aus einer Familiengruppe (5–7 Ehepaare) Mutter, kann im Rahmen einer solchen Hausmesse die Taufe gespendet werden, wodurch allen bewußt wird, daß dieses Kind jetzt in die Familie Gottes, in seine Tischgemeinschaft, die Kirche, aufgenommen wird, und daß die ganze Gruppe die Verantwortung für dieses Kind übernimmt. Nach dem Gebetsteil wird das Thema diskutiert.

(H. Blasche, *Lebendige Seelsorge* 4/67, S. 215)

Die Eucharistiefeier ist Erfüllung und Verheißung zugleich: Erfüllt ist die Erwartung Israels, daß das Paschamahl einst zum Mahl des Messias werde. Erfüllt ist die Hoffnung, daß Gott die Erlösung bringen werde. Erfüllt ist die Sehnsucht nach dem Neuen Bund in der Gemeinschaft mit Christus. Die Eucharistie birgt in sich die Verheißung des eschatologischen Mahles, der endgültigen Erlösung und der vollkommenen Gemeinschaft mit Gott. Wie die Israeliten beim Paschamahl zurückschauten auf die Befreiung aus Ägypten und Ausschau hielten nach der Ankunft des Messias, so schauen wir bei dem Neuen Paschamahl zurück auf den Kreuzestod des Herrn und halten Ausschau nach dem Tag der Wiederkunft. Die Spannung zwischen dem „noch nicht“ und dem „schon jetzt“ findet innerhalb der Urkirche lebendigen Ausdruck in dem Gebetsruf: „Unser Herr, komm!“

(H. Zimmermann, *Lebendiges Zeugnis*, 1965, S. 47 f).

Für das Priestertum aller Glaubenden wurde bisher noch keine zutreffende Definition oder ein richtiges Attribut gefunden. Es ist nicht ein passives, nicht ein rein inner-

liches, nicht ein unsichtbares, nicht ein privat-persönliches. Es spielt herein in das sakramentale, in das Weihpriestertum, in das öffentlich funktionale. Wenn M. de la Taille und K. Adam die Beziehung „inchoatives, anfängliches“ Priestertum bevorzugen, so ist damit sehr gut die innere Dynamik des allgemeinen Priestertums auf das sakramentale (der aktiv Darbringenden und der aktiv Teilnehmenden) hin zum Ausdruck gebracht, kaum aber eine Wesensbeschreibung gegeben. Somit hängt weiterhin alles von beiden Elementen dieses Priestertums, den „geistigen Opfern“ und der Verkündigung der Großtaten Gottes, ab. Für die Realisierung, für das „existentielle Moment“ des allgemeinen Priestertums wäre es entscheidend, daß beiden Elementen der Vorrang vor allem rein Liturgischen, Institutionellen, Sakramentalen, vor jedem Apostolat, eingeräumt werden würde.

(H. Vorgrimler, *Lebendiges Zeugnis*, November 1964, S. 107)

Die Grundstruktur der sakramentalen Ordnung und der Eucharistie hat im liturgischen Leben der Kirche universellen Charakter; die konkrete liturgische Form muß in Übereinstimmung mit Symbolik und Vorstellungswelt der einzelnen kulturellen Traditionen entwickelt werden . . . hier ist der der Praxis nächste Bereich der Anpassung. Diese Erneuerung ist von lebenswichtiger Bedeutung für den Aufbau christlicher Gemeinden in den jungen Kirchen . . . Der Christ in den Missionsländern muß sich dessen bewußt werden, daß er eine neue Gemeinde gefunden hat, deren Mittelpunkt Christus ist. Mit dem transkulturellen Charakter der Liturgie ist gemeint: sie umfaßt die allen Völkern gemeinsame Grundstruktur entsprechend den Grundsituationen des Menschen (Geburt, Jugend, Tod, Ehe, Gemeindegottesdienst) und die absolut notwendige kulturelle Einwurzelung in den lokalen Kirchen. Indien hat z. B. eine hochentwickelte Kultur, was die Verwendung von Salbölen betrifft. Man könnte sich vorstellen, daß in Indien der erste Teil der Messe etwa die Form eines „kirtan“ annehmen könnte, einer religiösen Versammlung mit einem erfahrenen Leiter.

(J. Neuner SJ, *Wort und Wahrheit* 6/7: 1967; S. 413 ff: *Arche der einen Welt*)

Nicht nur äußere Formen . . . sondern eine Erneuerung des Geistes. Gewiß müssen die äußeren Formen an die jeweilige Zeit angepaßt werden. Ziel jeder Erneuerung jedoch muß sein: das Leben neu auszurichten nach dem Beispiel der Liebe Christi. Nicht auf das Äußere kommt es an, „sondern auf die innere Beziehung zur Liturgiefeier.“ Alle die Bemühungen der Konzilsväter wären unnütz, „wenn

die Gemeinde der Gläubigen nicht durch und durch von einem neuen Geiste erfaßt wird. Denn bei jedem Einzelnen beginnt die Verwirklichung der neuen Ideen.“ Die Reform „will neuen Geist wecken. Wir müssen von innen heraus, aus lebendig glühendem Herzen, teilnehmen . . . am Opfer . . . Wenn nur bei aller Diskussion über die Vor- und Nachteile der Liturgiereform darauf geachtet würde: Nicht die äußeren Formen sind das Wichtigste, sondern die innere persönliche Teilnahme jedes Gläubigen am Gottesdienst der Kirche.

(„Junge Studenten und die erneuerte Liturgie“ in *Schweizerische Kirchenzeitung* Nr. 23, 8. 6. 67)

Um die Aufrichtigkeit der sakramentalen Zeichen ging die Diskussion auf der Priestertagung des Bamberger Katholikentages 1966.

Der realistische Mensch unserer Zeit kann manche Texte der Kirche kaum abnehmen und als wahr erkennen. Läßt er ihn sich wie vieles andere in der Liturgie nicht bloß gefallen? Müßte z. B. die Perikope (Eph 5, 22—33) nicht „übersetzt“ werden? Das Konzil hat die pastoralen Bemühungen in vielem nicht einfacher gemacht. Es ist nicht getan, in Vereinfachungen stehen zu bleiben, die der heutige Mensch nicht realisieren kann. Man muß aus dem „als ob“ der „geistigen Schizophrenie“ heraus. Über das antireformatorische „ex opere operato“ haben wir weithin die Bedeutung des Sakramentes als Ausdruckszeichen der hingebenden Begegnung zwischen Gott und Mensch vergessen und ihre pastorale Auswertung vernachlässigt. Ein personales Ausdruckszeichen fühlt sich nicht von selbst mit Inhalt. Der Inhalt, den es hat, ist nicht ein für allemal wie in einem dinglichen Gefäß eingefüllt. Solche Zeichen müssen immer neu mit ihren Inhalt gefüllt werden. Die menschliche Haltung muß zur Erfüllung des Zeichens dem entsprechen, was der kirchliche Ausdruck sagt: Wäre dieser Ausdruck nur menschliche Symbolik, nur eigenes Wort, so wäre seine Unaufrichtigkeit noch nicht so erschütternd. Gewiß wäre sie Lüge vor Gott im amtlichen Gewand einer von der Kirche gesetzten Handlung, schlimm genug. Das eigentlich Sakrilegische liegt darin . . ., daß der Mensch, der äußerlich in der Kirche ist, aber innerlich Gott nicht gehören will, Christi eigene Opferhingabe an den Vater zum lügnischen Ausdruck einer Hingabe zu Gott benutzt, die zu leisten er nicht willens ist. Daran sind vor allem die erheblichen Störungen der sozialen Verhältnisse schuld. (O. Semmelroth, *Orbis Catholicus* Juli 1967, S. 302 ff).

Rafael Kleiner OSB.